

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 6

Artikel: Die "Wüstenfestung" St. Katharina
Autor: Wenger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Wüstenfestung» St. Katharina

Von Walter Wenger

Walter Wenger bereiste die Steinwüsten der Halbinsel Sinai und besuchte das älteste, christliche Kloster: St. Katharina am Sinai. Er berichtet darüber dem Schweizer Spiegel:

Ras Abu Rudeis, die kleine Ölstadt am Golf von Suez, erreichte ich erst gegen Abend. Noch vor Sonnenaufgang — an jenem Novembertag 1971 — verliess ich in einem Autobus Tel Aviv, um vier Tage im Sinai zu verbringen; die Perle der Wüste zu erleben: St. Katharina, das älteste christliche Kloster der Welt. Was früher nur begüterte Pilger oder von den Universitäten finanzierte Forscher unternehmen konnten, ist seit 1967, nach dem Sechs-Tage-Krieg, auch einem grösseren Kreise Kultur-Interessierter möglich gemacht worden: das Touristenministerium Israel organisiert regelmässig solche Wüstenfahrten in die Halbinsel Sinai; immerhin, ein Hauch von abenteuerlicher Expedition blieb diesem noch genug strapaziösen Unternehmen.

Einen ganzen Tag Wüstenfahrt via Beersheba, der Hauptstadt des Negev, an Sanddünen vorbei über den Mitlapass hinunter zum Suezkanal nach Abu Rudeis hatte ich bereits hinter mir. Noch war das Land flach. Erst in der Helle der Morgenfrühe des zweiten Tages sah ich das gewaltige Zentralmassiv des Sinai, in das nun unser uraltes Auto schaukelte. Durch ein halb versandetes, halb mit Trockenrissen zerklüftetes Flussbett schleppte sich der Wagen dem Wadi Firan, dem einzigen wegähnlichen Zugang zum Katharinenkloster, entgegen. Dunkelgelbe Sandsteinbänke, bizarre, farbige Bergformationen aus Gneis, Kalk, Quarz- und Granitporphyr und hin und wieder Spuren einer dünnen

Steppe tauchten auf und verschwanden — eine mondähnliche Steinlandschaft. Doch ständig stösst man auf Zeugen aus uralter Zeit.

Die Fahrt Richtung Zentralsinai geht weiter. Rote Granitberge räumen das immer schmäler und steiniger werdende Tal ein. Hier sind schon vor Moses' Zeit Karawanen durchgezogen. Ihre in Felsen eingeritzten protosinaitischen Buchstaben und Zeichen zeugen davon. Plötzlich tauchte in dieser weltverlassenen Steinwüste eine Oase auf. Pharan heisst die Überraschung; in der Bibel als «Rephidim» bezeichnet. Tief in der Bergwelt eingeschnitten, ein richtiges Palmenmeer. Hier leben zwar sehr scheue, aber freundliche Beduinen, die sesshaft wurden.

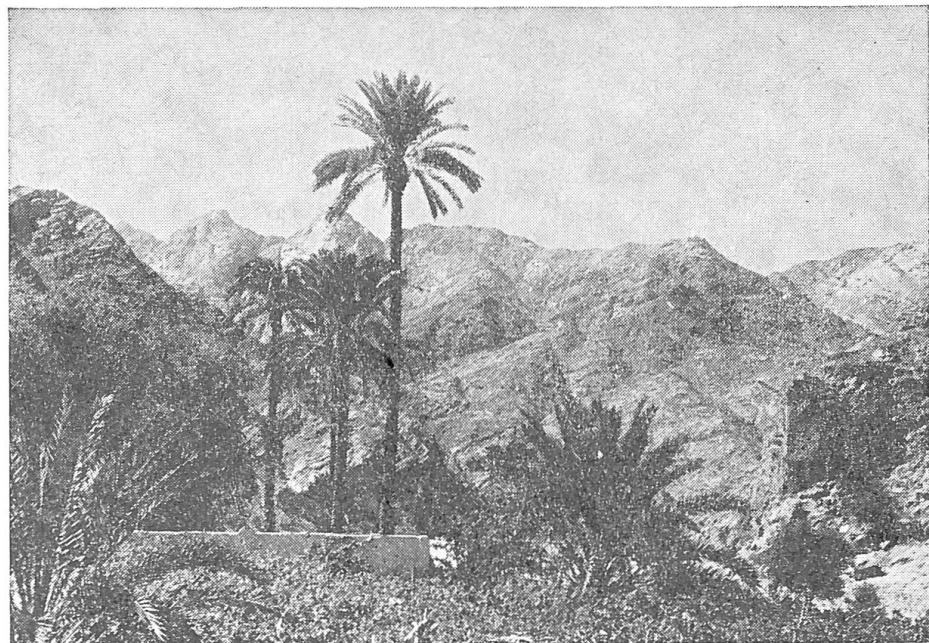
Scheu und ganz in Weiss gehüllt die Männer, die Frauen in bunten Schleieren, noch scheuer. Der Boden um Pharan ist durchtränkt von den Anfängen christlichen Gottsuchens, das später zu Kloster- und Kirchengründungen führte. Um 350 ist dieser Ort mit seiner «Kathedrale» sogar als Bischofssitz nachgewiesen. Bis zum 8. Jahrhundert lebten hier Christen, die von den Beduinen verdrängt wurden oder sich mit ihnen vermischt. Von diesen frühen Einsiedlern zeugen die verfallenen Grabstätten in den Geröll- und Schutt-Terrassen, die von Geologen als Reste alter Seebildung erkannt worden sind.

Die Beduinen und die «Schweiz»

Ich entfernte mich von diesen schattigen Dattelpalmen um Fotoaufnahmen zu machen. Ein plötzliches Geräusch liess mich zusammenfahren. Ich drehte mich blitzschnell um: Vor mir stand ein grosser, kräftiger Beduine in hemdartiger, weisser Bekleidung. Auf dem Kopf trug er einen Tur-

ban, der nur sein dunkles Gesicht frei gab. Um die Hüfte trug er eine dicke Kordel, daran ein Dolch gebunden. Unsicher wollte ich mich zur Gruppe zurückziehen, er kam jedoch auf mich zu, legte die Hand auf seine Brust und verbeugte sich grüssend. Ich tat dasselbe, worauf er mit erwartungsvollen Augen «Americcani?» sagte. Da ich weder arabisch noch hebräisch sprach, erklärte ich ihm auf Englisch, dass ich von der Schweiz sei. Als er mich wieder fragte, ob ich Amerikaner sei, wusste ich, dass er mich nicht verstanden hatte. In allen möglichen und unmöglichen Sprachen buchstabierte ich «Schweiz», denn es interessierte mich, ob ein Beduine jemals etwas von einer Schweiz gehört habe. Plötzlich leuchtete er auf: «Svezzeria...?» Endlich begriff er! Sofort streckte er mir seinen Arm entgegen, zog die Ärmel zurück und an seinem Handgelenk blitzte eine nagelneue Armbanduhr: «Made in Switzerland». Er bedeutete mir, ich solle sie ihm aufzuhängen und richtigstellen. So stellte ich ihm seinen Chronometer nach Datum, Wochentag, Minuten und Sekunden; die Uhr musste nicht billig gewesen sein.

So lautlos wie er gekommen war, verschwand er wieder... doch in ein paar Minuten kam er mit sechs oder sieben seiner Stammesgenossen zurück, alle aufgeregt ihre Handgelenke hinhaltend, um ihre Schweizeruhren von mir richtigstellen zu lassen. Wie in aller Welt sind diese Wüstensöhne zu diesen hochgezüchteten Instrumenten unserer Zivilisation gekommen! Einer hatte sogar eine Uhr, eine solche, wie ich sie noch nirgends gesehen habe: einen automatischen Chronometer mit zwei Zifferblättern, offenbar geschaffen für weltweit reisende Manager oder Piloten, die jederzeit wissen müssen, welche



Leben inmitten einer urweltlichen Steinwüste: Oase Pharan, auf dem Wege vom Golf von Suez nach dem Kloster St. Katharina. Hier leben sesshaft gewordene, scheue Beduinen.

Zeit in bestimmten Kontinenten zu gleicher Zeit herrscht. Ein starker Kaffee belohnte mich für meinen Uhrenservice mitten in der Wüste. Unser Wagen tastete sich nun im Schneekentempo weiter, eine weit hin sichtbare Staubwolke hinterlassend. Diese Wüste ist unwahrscheinlich reich in ihrer Abwechslung. Sie bietet alle Übergänge von weiten Sandebenen bis hin zu schroffen, kahlen Felswänden. Mit einemmal sahen wir uns mitten in einem Talkessel, den urweltliche Felsbastionen begrenzen. Bald nach kristallinen Felszacken, kühnen Kämmen, Pyramidengipfeln und granitenen Höckern sah ich unvermittelt vor mir das Kloster der Heiligen Katharina, am Fusse des Mosesberges. Im ersten Moment gleicht das Kloster von ferne eher einer mittelalterlichen Festung.

Wir stehen auf geheiligtem Boden: Drei Weltreligionen ist der Ort heilig: dem Christentum, dem Judentum und dem Islam. Denn hier auf dem «Gebel Mussa» (Mosesberg) rief nach der Bibel Gott Moses an, die Kinder Israels aus Ägypten zu befreien. Später erhielt hier Moses von Gott durch die Stimme im brennenden Busch die Tafeln mit den 10 Geboten.

Das Kulturzentrum in der Wüste
 Einsam steht das Kloster vor mir, ein seltsames, zeitloses Überbleibsel aus vergangenen, urchristlichen Zeiten. Noch mehr staunte ich, als ich durch das winzige, tunnelähnliche Portal eingelassen wurde: ich stand inmitten einer Miniaturstadt mit schmalen, besetzten Strassen und Gassen, kleinen Höfen, Passagen und vielen kleineren und grösseren Gebäuden. Der byzantinische Kaiser Justinian liess das Kloster im 6. Jahrhundert als Kombination von Festung und heiliger Stätte auf der traditionel-

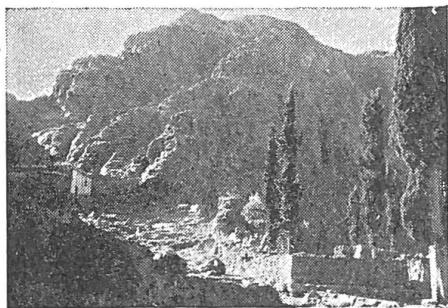
len Stelle des «Brennenden Busches» erstellen. Jetzt, nach 14 turbulenten Jahrhunderten ist St. Katharina des Christentums lebendigste Verbindung mit der Vergangenheit. Etwa 13 Meter hoch sind die Mauern, die die Klostergebäude umgeben: ein deutliches Zeichen der Kämpfe in all den Zeiten der Mühsal, in denen die Klosterfestung zum abgelegenen Hort frühchristlicher Kultur und zur Heimstatt für Menschen wurde, die vor den Überfällen Andersgläubiger fliehen mussten.

Tausende von Kostbarkeiten sind hier zu finden: mehr als 2000 Ikonen, die die bedeutendste Sammlung der Welt darstellen und bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen, also noch in die vorikonoklastische Zeit. Neben den edlen, ausgewogenen Bildern höfischer Kunst, stehen andere, die in flächigerer, folkloristischer Weise aus dem koptischen Bezirk zu stammen scheinen. Seltsam genug, dass wir Mohammed die Erhaltung dieser Ikonen verdanken. Als der Islam diese Gegend eroberte, wurde das Kloster von Byzanz getrennt. Später, zur Zeit der vehementen Bilderstreite befahlen die byzantinischen Kaiser alle Ikonen zu zerstören, da sie deren Gebrauch in kirchlichen Riten als Götzendienst ansahen. Aber die Mönche im Sinai, abgeschnitten von kaiserlicher Autorität, beschlossen, diesen Befehl zu ignorieren.

Noch besser bekannt als die Sammlung frühester Ikonen, ist der aussergewöhnliche Reichtum von Manuskripten. Gegen 3400 alte Schriften machen St. Katharina zur reichsten Klosterbibliothek der Erde, und zwar nicht quantitativ, sondern altersmäßig. Texte in griechisch, arabisch, syrisch, georgisch, slowenisch, äthiopisch und in anderen Sprachen, erinnern an alle Jahrhunderte des Christentums. Das bemerkenswerteste Einzel-Manuskript ziert das Kloster nicht mehr: der «Codex Sinaiticus», eines der 3 ältesten vorhandenen, Manuskripte der Bibel aus dem 4. Jahrhundert. 1844 fand es der deutsche Gelehrte Tischendorf zufällig — in einem Papierkorb. Heute besitzt es das Britische Museum (bis 1933 in Russland).

Die byzantinische Basilika ist das Originalgebäude, das zwischen 548 und 565 erbaut wurde. Einzig abgesehen von der in eine Moschee umgewandelten Hagia Sophia in Istanbul ist dies die besterhaltene Kirche, die Justinian erstellt hat. Die Apsis dieser Kirche im Kloster soll genau an der Stelle stehen, wo Gott durch den Feuerbusch zu Moses sprach.

Zu meiner Überraschung steht dicht daneben in diesem christlichen Kloster eine Moschee! Weshalb nicht, der Ort des brennenden Busches ist auch den Moslems heilig; sie verehren Moses als grossen Propheten. Im



Hier, auf dem Pfad vom Kloster zum Mosesberg soll Elia die Gottesoffenbarung erfahren haben; heute recken Zypressen ihre Kronen zum Himmel. Auf dem schmalen Plateau auf der Spitze des «Gebel Mussa» (Hintergrund) stehen dicht beisammen eine Kirche und eine Moschee.

frühen Mittelalter baute der Vezier des Kalifen El Hakim die Moschee. In freundschaftlicher Nachbarschaft ragt auf dem einen Turm ein Kreuz und auf dem andern ein Halbmond in den Himmel. Durch das aus Zypressenholz geschnittenen Portal aus der in künstlerischen Belangen glanzvollen Epoche Justinians betrat ich die Kirche. Nur sie kann mit der Geburtskirche in Bethlehem den ehrenvollen Anspruch teilen, das älteste christliche Gotteshaus zu sein, das ununterbrochen seit dem Tag seiner Gründung der gleichen religiösen Stätte der Anbetung dient. Ein griechisch-orthodoxer Mönch erklärte uns den Sinn der herrlichen Ikonostase, die nicht nur viele Ikonenbilder zeigt, sondern den Zweck hat, die Zelation der Liturgie der Priester vor den Augen der Weltlichen zu schützen. Durch eine Seitentür gelangt man zum Fuss des Altars. Dort liegen in einem imposanten Marmorgrab die Gebeine der Schutzheiligen des Klosters: St. Katharina von Alexandrien, Martyrin im 4. Jahrhundert. Engel sollen ihren Körper hierher getragen haben. Dicht daneben, drei Stufen tiefer, befindet sich die Kapelle des «Brennenden Busches». Damals gebot Gott Moses, seine Schuhe auszuziehen,

da er auf heiligem Boden stand, seither tun es alle Gläubigen, die diesen mystischen, matt erleuchteten und reich mit Teppichen, Kacheln und Ikonen ausgestatteten Raum betreten.

«Privataudienz» für den Schweizer Spiegel

Der zweite Tag des Gangs in längst verflossene Zeiten im Kloster ist aber noch nicht beendet. Da ich von dieser Wüstenfahrt in den Sinai auch von den Mönchen berichten wollte, interessierte es mich brennend, mit ihnen selbst in ein privates Gespräch zu kommen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn man Empfehlungsschreiben von Athen oder Jerusalem hat, und sich zudem schon Monate zum voraus für diese Audienz anmeldet. Zum Glück wusste ich das. Ich bereitete mich deshalb entsprechend vor. Man liess mir ausrichten, dass ich um sieben Uhr vorsprechen dürfe. Vor dem Empfangsraum legte ich mir noch einmal die Anredetloskeln in Englisch für den Patriarchen zurecht, als die Tür aufgemacht wurde und mich ein alter, etwa 85jähriger Mönch mit langem weissen Bart in die «gute Stube» führte. In eleganten Schritten kam sogleich ein junger Mönch mit den Worten «Hello and good evening» auf mich zu. Nach der recht kompliziert und schwer zu erhaltenen Erlaubnis, mit den Mönchen zu sprechen, hatte ich nicht mit so grosser Zwanglosigkeit gerechnet. Nachdem er meine Briefe und Empfehlungsschreiben noch einmal durchgelesen und den Inhalt für sich teilweise laut in griechisch übersetzt hatte, erkundigte er sich über das Wohlbefinden seiner griechisch-orthodoxen Glaubensbrüder in der Schweiz. Er selbst sei nie in der Schweiz gewesen, doch habe er das eine oder andere über unser

Land gelesen. Bereitwillig gab der sympathische und tiefe Ruhe ausstrahlende Mönch Auskunft über sein Leben und seine Probleme.

Hingabevolles Leben der Mönche

«Sehen Sie, auch ich habe mich immer gefragt, wie kann ich ein Leben in dieser weltabgeschnittenen Umgebung führen. Aber dies kann man sich nicht einfach vornehmen, man muss sich in diese Einsamkeit hineinleben; also erleben. Meine nicht sehr frommen Eltern wohnten in Athen. Schon als Knabe interessierte mich die Religion, zudem hatte ich eine grosse Vorliebe für das Mystische. Mein Vater erlaubte mir, in ein geschlossenes Gymnasium zu gehen. Dort schloss ich 1955 mit der Matura ab.

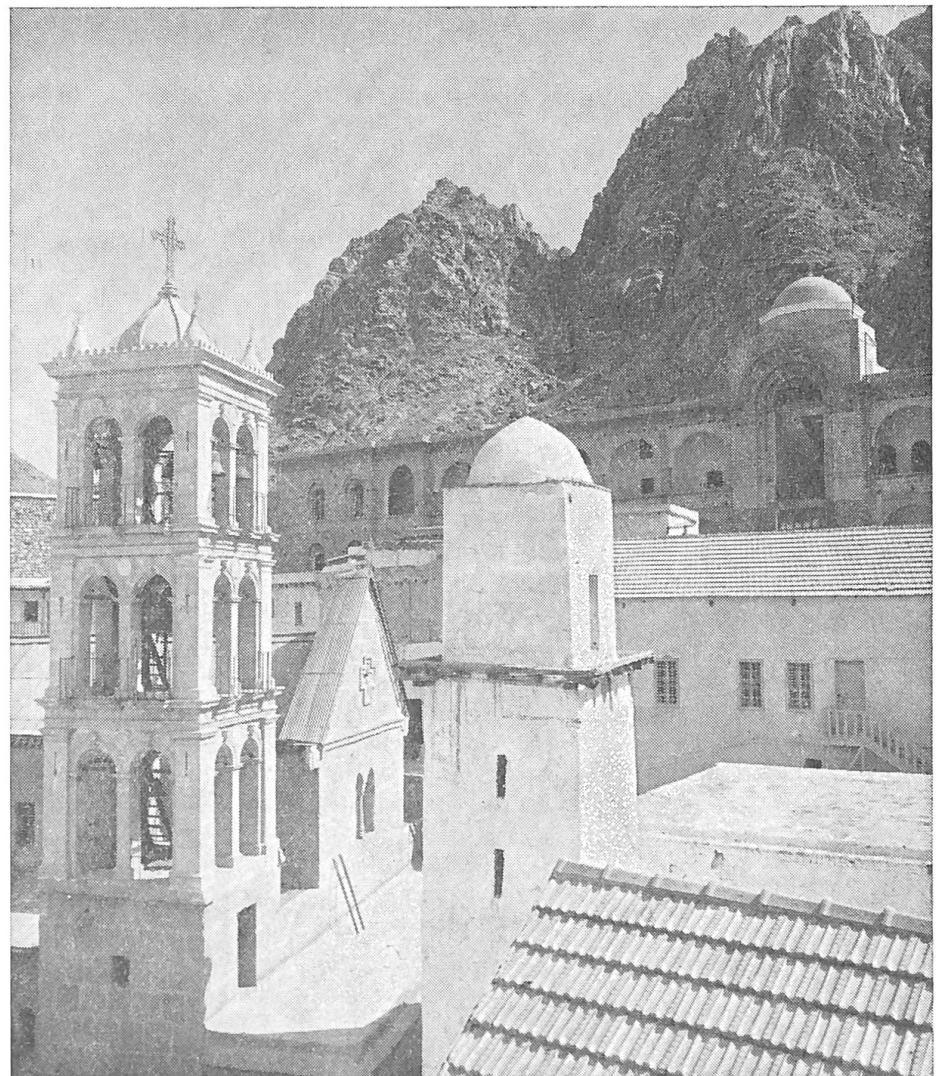
Eine deutliche Berufung verspürte ich mich darauf, das Theologie-Studium zu beginnen; ich wollte mein Leben meinen Mitmenschen widmen. Damals wusste ich noch nicht auf welche Art und Weise, ob als Priester in einer Gemeinde oder als Mönch. Erst während des Abschlusses meiner Studien in Athen wurde mir klar: nur in einer Umgebung, wo mich nichts und niemand ablenkt, kann ich durch Gebet den Menschen helfen. So entschloss ich mich, in den Sinai zu gehen, um hier praktische Erfahrungen zu sammeln. Dazu trat das Problem des Nicht-Verheiratetseins. Ich wurde im Kloster provisorisch aufgenommen und blieb vorerst hier. Ich mache kein Hehl daraus, zu sagen, dass es nicht leicht war. Um meine Zweifel restlos abklären zu können, ging ich nach 5 Jahren nach Kairo, wo wir eine internationale Schule haben. Ich hatte wieder Kontakt zu den Menschen und Zugang zu ihren täglichen Problemen. Und erst aus diesem Erleben heraus kristallisierte sich

meine grosse Überzeugung, dass nur das tägliche und intensive Gebet der Menschheit helfen könne. Um dies in grösster Ungestörtheit wieder aufnehmen zu können, kehrte ich ins Kloster St. Katharina zurück. Weit ab von der Menschheit bin ich nur für sie da...

Aber seit einiger Zeit kommt „die Welt“ zu uns; Touristen aus aller Herren Länder wollen unsere Kunstschatze sehen und rennen oft lieblos und laut durch die heiligen Räume. Das stört uns sehr, aber was sollen wir tun? Ernsthaft Pilger oder andere Kultur- und Geschichtsinteressierte finden hingegen bei uns immer Aufnahme. Natürlich haben auch wir „Nachwuchsprobleme“; sehen Sie, von fünf jüngeren Mönchen, die aufgenommen werden möchten, kann letztlich nur einer hier bleiben, die andern vier ziehen es vor, wieder «in die Welt» zurückzukehren, um ihren Auftrag in direkter Verbindung mit den Gläubigen erfüllen zu können. Ich persönlich glaube, dass mein Entschluss richtig ist, mit den anderen neun Mönchen hier im Kloster zu bleiben, um so meinen Beitrag für das Heil und den Frieden der Menschheit zu leisten...»

Gebel Mussa — das «Dach der Welt»

Am frühen Morgen des dritten Tages — oder noch besser: nachts um drei Uhr — wurde ich durch einen Beduinen geweckt. Gespenstisch und stumm reichte er der kleinen Gruppe, die mit mir auf den 2300 Meter hohen Mosesberg steigen wollte, Kaffee. Mit einer alten Öllampe den Weg erhellt, lotste er uns durch die Gässchen des Klosters, hinaus in die Felsen. Absolute Stille, nicht einmal ein Wind, kein Vogelgezwitscher, nichts. Jetzt wurde angehalten, dicht



Kloster St. Katharina: In brüderlicher Nachbarschaft ragt auf dem Glockenturm der Kirche ein Kreuz und auf der Moschee ein Halbmond in den Himmel.

neben mir hörte ich das Schnauben der Kamele, die hier auf uns gewartet hatten.

Auf dem Rücken eines dieser ruhig und gemächlich schwankenden Tiere begann nun der Zickzack-Aufstieg. Noch etwas steif, teils wegen der Kälte (am Tag kann es hier sehr heiß, bis zu 45 Grad Celsius im Schatten werden, nachts hingegen fällt das Thermometer bis auf einige Grade über Null), teils wegen des ungewohnten Reitgefühls ritt ich unter einem prächtigen, wolkenlosen Sternenhimmel am Schluss der kleinen Karawane dem Gottesberge zu... Hier also ist der Weg: «... und Moses stieg hinauf zu Gott... denn die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf dem Berge Sinai...» Noch während des dreistündigen Aufstiegs erlebte ich hier einen Sonnenaufgang, der sich in einer urweltlichen Einzigartigkeit und wilden Schönheit zeigte.

Die letzte Spitze des Mosesberges

musste zu Fuss erklettert werden. Und hier auf dem kleinen Plateau überraschte uns eine herrliche Rundsicht. Da stand ich auf dem Gebel Mussa, zweifacher Höhepunkt tausendjähriger Sinaitradition; hier geschah das Mächtige. Bin ich am Anfang oder am Ende der Welt? Vor mir lag die Steinwüste, die in Urzeiten durch unterirdisch wühlende Kräfte geschaffen wurde; zähflüssige Magmaströme, längst erstarre Lava: dunkelbraun, granitgrau, ziegelrot, blassgrün und tiefschwarz.

Der Satz, der im Gästebuch des Klosters vor langer Zeit von einem Geologen geschrieben wurde, kam mir in den Sinn: «Wem kein Tempel der Erde weihevoll genug erscheint, um beten zu können, der besteige den Berg Moses und in diesem Tempel wird er beten können.»

Die Gegenwart vergessend schaute ich über das erbarmungslose, mächtige Felsenmeer: Aus dunst-

Afrika kommt

Zu einem Buch von Hans Jenny

verschleierter Ferne erahnte ich das Pharaonenreich im Westen: im Südwesten den Suezkanal, die einstige «Autobahn» der modernen Schiffahrt; dahinter die Bergkette, die dem roten Meer entlang bis zum sagenumwobenen Weihrauchland Punt zieht; im Südosten den Golf von Aqaba, aus dem Salomons Schiffe ausgefahren sein sollen; dahinter das Gebirge Arabiens mit der berühmten Gewürzstrasse, auf der die Königin von Saba nach Jerusalem zog; südwärts die Berge des Hedschas mit der grossen Wüste und den heiligen Städten des Islams; im Norden endlich, die Einöde Sin, wo Moses Späher ausschickte, um das Land zu erkunden...

Allzuleicht verfallen wir der gängigen Ansicht, Afrika einerseits habe ausser Rohstoffen und «Kolonialwaren» nichts zu bieten, wir andererseits müssten Afrika — und Afrika wird dabei allzuleicht mit unterentwickelt gleichgesetzt — mit unserer Zivilisation und entsprechenden Entwicklungsmöglichkeiten — natürlich nur den überschüssigen! — beglücken. Ein Klischee übelster Art! Wir übersehen dabei, dass wir vor lauter Zivilisation viel Kultur verloren haben, Kultur, die gerade Afrika noch in Händen trägt.

Hans Jenny schildert aus gründlicher Kenntnis von «Land und Leuten», dass Afrika nicht mit leeren Händen kommt, und es kommt, nicht bloss zu uns. Es kommt einfach. Die Besinnung auf humane Werte — Afrika kennt sie und bringt sie mit — ist einer Generation kaum mehr zuzumuten, die dem technischen Fortschritt mit allzusehr blindem Wissenschaftsglauben verfallen ist.

Zwei Zitate mögen zeigen, wie lehrreich und wertvoll Jennys Buch ist:

«Ob es sich um den afrikanischen Sozialismus handelt, um die Hinwendung des menschlichen Schicksals innerhalb der Lebensgemeinschaft, um die Vorrechte der Älteren gegenüber den noch unerfahrenen Jungen, um die Solidarität in der Grossfamilie, um die elementare Lebensfreude, um den Respekt vor dem Sakralen — überall zeigt uns der Schwarzafrikaner, soweit er nicht durch negative Kräfte korrumptiert worden ist, die natürliche innere Zufriedenheit, die frei ist von verkrampten Begierlichkeiten einer neurotischen Konsum- und Wohlstandsgesellschaft.» (S. 243/244) «Wir haben den Afrikanern die Zivilisation gebracht, wir haben ihnen aus unvorstellbarer Not, aus dumpfer Erge-

benheit und Despotie herausgeholfen — nicht uneigennützig zwar, und mit vielen unschönen Begleiterscheinungen. Aber unsere Hilfe darf deshalb nicht bagatellisiert oder gar geleugnet werden. Gleichzeitig haben wir als Begründer einer Weltzivilisation die Unbefangenheit verloren, den tiefern Sinn des Lebens vielfach vergessen und an seine Stelle die rastlose Hast und Gier nach Konsumgütern, Rekordzahlen und fragwürdigen Zerstreuungen gesetzt... In unserer durch Düsenflugzeuge, Massenmedien und Raketen klein gewordenen Welt bedarf es der aufopfernden Vorsorge für die Existenzsicherung kommender Generationen. Zur Bewältigung dieser gewaltigen Aufgabe brauchen wir die Hilfe aller gutwilligen Menschen, auch der Neger. Sie kommen nicht mit leeren Händen.» (S. 247/249).

Hans Jenny, *Afrika kommt nicht mit leeren Händen*.

Die Civilisationskrise des schwarzen Mannes. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart — Berlin — Köln — Mainz 1971.

Eva Rast-Meier

Robert Dexter, *Eine Stadt hat Angst*. Kriminalroman.

Buchverlag National-Zeitung AG, Basel 1971.

Der gleiche Stoff im Taschenbuchformat mit noch etwas weniger Seiten wäre geniessbarer. Die Frage auf dem Umschlag: «Ob sich da so etwas wie ein schweizerischer Maigret abzeichnet?» ist allerdings noch nicht beantwortet. Aber eines zeigt Dexters Krimi hintergründig: unsere Städte sind verwundbarer als wir ahnen. Auch eine Absicht, vielleicht nicht unbedingt der Sinn eines Krimi, aber immerhin!

Josef O. Rast

4 1/2
00

SPARHEFT



SCHWEIZERISCHE
BODENKREDIT-ANSTALT
Werdmühleplatz 1/Urania 8021 Zürich
Telefon 051/231696

Auch an allen Schaltern der
SCHWEIZERISCHEN
KREDITANSTALT